

Interview D-I2 – Planungsverwaltung

- 1 **Interviewer:** Als erste Frage würde ich gerne an Sie formulieren, was Sie als Ihren inhaltlichen Aufgabebereich definieren würden? Das kann in kurzen, knappen Worten erfolgen. 00:00:38-2
- 2 **Befragte/r:** Inhaltlicher Aufgabebereich, meinen Sie teambezogen, oder? 00:00:38-3
- 3 **Interviewer:** Ja, gerne. 00:00:38-9
- 4 **Befragte/r:** Ja, *[wir haben]* hier eine Riesenabteilung. Das werden Sie gesehen haben. Da ist uns auch kein Thema fremd. Und wenn irgendwas nicht zuzuordnen ist, dann kriegen wir es trotzdem, oder gerade deswegen. Wir sind mal hervorgegangen aus einer Abteilung, die hieß Generelle Planung. Daraus ist die Stadtentwicklung entstanden. Wir haben die gesamte vorbereitende Bauleitplanung inklusive der Regionalplanung hier, die regionale Kooperation, regionale Entwicklungsprojekte/-prozesse in der Begleitung. Da sehe ich persönlich auch einen Schwerpunkt bei mir. Das hat aber auch was mit der Personalkonstellation zu tun, weil die Stelle nicht besetzt ist. Das andere ist die gesamte Fachplanungsebene, die wir hier haben. Also beginnend mit der Einzelhandelssteuerung/Einzelhandelsplanung, Wirtschaftsflächenentwicklung, Wohnbauflächenentwicklung, Vergnügungsstätten, wir haben die Kindergartenstandorte, Schulstandorte. Wir suchen jetzt Standorte zur Unterbringung von Flüchtlingen. Also alles das, was, ich sage mal, in der generellen Planung fachlich begleitet wird. Da habe ich selber einen Schwerpunkt am ehesten in der Einzelhandelssteuerung. [...]. Wir haben dann noch den Immissionsschutz hier als eigene Gruppe in der Abteilung. Da geht es primär um das Thema Lärm. Da bin ich selber relativ weit von weg, muss ich sagen. Die Kollegen arbeiten da relativ selbstständig. Und die untere Denkmalbehörde ist hier noch angesiedelt. 00:02:13-3
- 5 **Interviewer:** Gut. Ich würde jetzt schon auf den ersten Punkt des Setting-Ansatzes zu sprechen kommen; die gesundheitsfördernden Strukturentwicklungen. Um es evtl. nochmal zu übersetzen; gesunde Wohn- und Lebensverhältnisse ist vielleicht der Begriff, mit dem Planer am ehesten arbeiten. Es geht in diesem Fall um eine überindividuelle Ebene. Also nicht auf Personen bezogen, sondern gesundheitsfördernde Strukturen in einem überindividuellen Verständnis. Da würde ich Sie gerne fragen, wenn Sie an Ihren Aufgabebereich denken, würden Sie dann sagen, dass Sie gut in der Lage sind, auch auf gesundheitsfördernde Strukturen einzuwirken? Also gesunde Wohn- und Lebensverhältnisse mitzugestalten? 00:02:58-6
- 6 **Befragte/r:** Also das Thema Gesundheit, vielleicht nochmal ganz allgemein, ist so ein bisschen sperrig bei uns. Als Querschnittsthema spielt das überall rein. Wir gucken das an verschiedenen Themen immer an. Also Lärm; Lärm wirkt sich letztendlich gesundheitsschädlich aus. Wir haben das Thema Mobilfunk, wir haben das Thema Hochspannungsfreileitungen und die schädlichen Wirkungen, die davon ausgehen. Das spielt hier rein. An dieser Stelle sind wir Fachplaner. Als Querschnittsthema allerdings, bin ich der Meinung, sind gesundheitsfördernde Strukturen in der räumlichen Planung, und da würde ich so weit gehen zu sagen, sehr deutlich unterrepräsentiert in der Wahrnehmung. Da ist das Thema Gender wesentlich weiter. Ich sag jetzt nicht, ob es gut oder richtig ist. Das würde ich erstmal ganz nüchtern feststellen wollen. Und wenn man das Thema Gesundheit aufruft, müssen wir uns da nicht kümmern. Wir kommen gleich noch zu den Instrumenten, beim Thema Integriertes Stadtbezirksentwicklungskonzept. Das ist sehr schwer zu greifen, das Thema Gesundheit. Und redet man mit den Kollegen vom Gesundheitsamt beispielsweise oder der Sozialverwaltung, wo das zugehört, dann sagen die auch 'Naja, was wollt ihr denn jetzt von uns wissen? Wo die Ärzte sind oder Apotheken oder was?' Und das ist es eben nicht. Da bin ich eher bei Versorgungsfragen und nicht bei gesundheitsfördernden Strukturen. Da bin ich dann wieder eher in der Planung und rede über Gestaltung von Lebensräumen im weitesten Sinne. Und wie man auch bewegungsfördernde Strukturen schafft als Beitrag, um gesund zu bleiben. 00:04:41-3

- 7 **Interviewer:** Wenn Sie sagen, das Thema steht nicht so sehr auf der Agenda, würden Sie dann auch sagen, dass in der stadtplanerischen Praxis Ressourcen bzw. Hintergründe fehlen, um dieses Thema mehr auf die Agenda zu setzen? 00:05:00-3
- 8 **Befragte/r:** Ich glaube, dass hängt ganz stark mit Ausbildung zusammen, dass das Thema einfach nicht da ist. Jeder weiß, im Paragraphen 1 BauGB steht 'Schaffung und Sicherung von gesunden Wohn- und Arbeitsverhältnissen'. Das wissen wir alle und wenn man mal überlegt, wo Planung herkommt, das hat damit eine ganze Menge zu tun. Wenn sie in die Bauordnung gehen, die gucken jedes Mal nach, ob Räume ausreichend belichtet, also gesund gestaltet sind. Das ist alles da. Das wird auch nach Recht und Gesetz umgesetzt. Das ist, glaube ich, nicht das Thema. Aber in der Wahrnehmung ist es einfach nicht da. Die Belange von Frauen in der Planung, die Belange von Migranten, von Behinderten, das ist alles da und wird routinemäßig geprüft. Aber die Frage, ist beispielsweise ein Bebauungsplan auch im Sinne von gesundheitsfördernden Strukturen zu sehen, das geht unter. Hab ich auch kennengelernt. Letztes Jahr war ich bei einem Workshop an der TU hier in Dortmund, weil mir das auch aufgefallen ist. Und da fand ich das ganz spannend, dass sich da Leute drum kümmern. Mit Kollegen hab ich das mal besprochen. Die haben eine Analyse gehabt. Die sagten, irgendwie geht uns das durch. Und das hat glaube ich, eine ganze Menge mit Ausbildung zu tun. Weil man ja auch dazulernen kann, auch in der Praxis. Da gebe ich die Hoffnung nicht auf. 00:06:22-8
- 9 **Interviewer:** Gut. Sie hatten eben zwei Instrumente angesprochen, die primär in Ihren Aufgabenbereich fallen würden. Die InSEKts, konkret das der Nordstadt spreche ich jetzt mal an, und der Masterplan Einzelhandel, wobei ich selber da auch nur die Abschnitte zur Nordstadt ausgewertet habe. Inwiefern würden Sie sagen war oder ist, das InSEKt im konkreten Anwendungsfall der Nordstadt, in der Lage gesunde Wohn- und Lebensverhältnisse zu gestalten. Gibt es da Anknüpfungspunkte, die in diesem InSEKt drinstecken? 00:07:13-7
- 10 **Befragte/r:** Also das Thema Gesundheit findet da nicht statt. Das taucht nicht auf im Integrierten Stadtbezirksentwicklungskonzept für die Nordstadt. Und selbst jetzt nicht bei dem Thema, wie entwickeln wir ein Integriertes Stadtbezirksentwicklungskonzept weiter. Ich halte zum Beispiel einen ganzen Bezirk für viel zu groß, um im Sinne auch von so einem Setting-Ansatz weiterzukommen. Wir sind jetzt in der Weiterentwicklung dabei – jetzt rede ich grad mal ganz allgemein, so würden wir für den Dortmunder Norden, wenn wir das weiterentwickeln würden, auch vorgehen – eher stadtteilorientiert oder quartiersorientiert zu arbeiten. Da hat man eher mal die Chance, so ein Thema umzusetzen. Wir haben das jetzt gemacht in Dorstfeld und sind in Marten dabei. Und die Frage, was ist mit dem Thema Gesundheit, in Dorstfeld haben wir sie wieder verpennt, sag ich ganz ehrlich. In Marten haben wir sie aber gestellt. Und da kam dann zurück; 'Ja was wollt ihr denn da von uns hören?' Und da war eben nichts nach dem Motto Setting-Ansatz. Wir haben das nicht mitgebracht, ich lerne den Ansatz auch erst heute in unserem Gespräch kennen. Das da ein Ansatzpunkt ist, der mir auch vorher bekannt war, deswegen haben wir ja danach gefragt. Aber da kommt einfach nichts von den Kollegen der Gesundheitsverwaltung. Klar können wir sagen, man kann einen Stadtteil so und so planen. Dann geht es um Lärm, um irgendwelche Feinstaubsituationen, um gesundheitsbelastende Situationen erstmal. Das ist ein ganz normaler Planeransatz, dass man da so rangeht und das abruft. Was wirkt sich da wie aus und wie muss man drauf reagieren. Aber zu der Frage, wie kann ich aus Gesundheitssicht einen Stadtteil befördern, das taucht nicht auf. Übrigens auch nicht in Bürgerversammlungen. Und das finde ich ganz interessant. 00:09:09-5
- 11 **Interviewer:** Kann man das so deuten, dass sie sich da mehr Hilfestellung bzw. Input seitens der zuständigen Leute für Gesundheit hier in der Verwaltung auch in einem umfassenderen Sinne wünschen? 00:09:25-1
- 12 **Befragte/r:** Ja. Ich würde mir da zumindest mal so eine Art Echo erwünschen. Wir fragen 'Könnt ihr dazu was beitragen?' Und dann fragen die halt 'Ja was braucht ihr denn?' Dann sag ich 'Ja wir reden über gesundheitsfördernde Strukturen'. Dann sagen die, 'Ja gut, was sollen wir da sagen? Wir sind Mediziner.' Ich sag mal so, diese Schnittstelle ist einfach noch nicht ausgebaut. Und da kann man eine ganze Menge machen. In deren Ausbildung, also bei den Medizinerinnen oder Ge-

sundheitswissenschaftlern, die da unterwegs sind, aber auch bei den Planern. 00:09:59-9

- 13 **Interviewer:** Sie hatten eingangs auf die Mängel dieses Instruments des InSEKts hingewiesen bzw. gesagt, dass man da noch was optimieren könnte. Im InSEKt zur Nordstadt steht ja das Leitbild der Nordstadt drin. Das ist ja ein sehr dichtes Textpaket, in dem viele Ziele formuliert werden. Und da wird ja auch das Thema Gesundheit kurz angerissen. Die Nordstadt als ... 00:10:42-3
- 14 **Befragte/r:** ... aber mehr alibimäßig 00:10:32-9
- 15 **Interviewer:** Gut, was würden Sie sagen, dieses Leitbild der Nordstadt, wo dann Gesundheit auch im InSEKt mal angesprochen wird; Wie ist die Wirkung dieses Leitbildes? Auch wenn man die Schnittstellen nochmal betrachtet, zur Bauleitplanung oder zu den Masterplänen. Wie würden Sie da die Wirkung des InSEKts vielleicht auch mit dem Fokus Gesundheit bewerten. Ist das berücksichtigungsfähig? 00:11:04-4
- 16 **Befragte/r:** Grundsätzlich ja, aber, ich sag mal so, ich halte das ganze Thema für schlichtweg nicht besetzt. Da bin ich vielleicht sehr hart in der Diagnose, aber da bin ich mittlerweile angekommen, dass ich sage, das ist ein integrierter Ansatz. Man müsste im Grunde das Thema fahren, um gesundheitsfördernde Strukturen aufzubauen. Wo, wenn nicht mit so einem integrierten Ansatz? Als eigenes Thema könnte man es natürlich auch mal bringen, aber das ist immer ein bisschen schwierig. Da kriegt man recht wenig Unterstützung, trifft auf Strukturen, die das auch nicht unbedingt befördern. Das hat, glaube ich, etwas mit der Wahrnehmung dieses Themas zu tun. Da denkt jeder gleich an Krankheit. Und wenn das so als Leitbild formuliert, Leitbilder sind sehr dehnbar. Klar guckt man da mal rein, wenn man es braucht, aber ich glaub, da sind kommunale Planer auch sehr pragmatisch. Das muss man klar haben. 00:11:59-5
- 17 **Interviewer:** Was würden Sie denn konkret als Optimierungspotenzial bei dem InSEKt, wenn Sie an gesunde Wohn- und Lebensverhältnisse denken, sehen? Oder sich vielleicht auch aus Anwendersicht wünschen? 00:12:17-6
- 18 **Befragte/r:** Ja, ich würd erstmal gerne sehen, dass man das ganze Thema auch einfach mal so komprimiert darstellt. Vielleicht gesunder Stadtteil, gesundes Quartier oder so. Wie immer man das nennen möchte - so im Sinne dieses Setting-Ansatzes. Viele denken das ja mit und sagen da auch schon mal was zu. Wir haben lange Abhandlungen darüber, ob der Stadtteil behindertengerecht ist. Haben wir jetzt hier zum Thema Gesundheit nicht. Das ließe sich ja auch relativ einfach erzeugen. Da gibt es viele Bausteine, wo man das auch dran anknüpfen kann. Es ist ja nicht so, dass es nicht bearbeitet wird, nur es wird nicht so als Thema zusammengebracht. Ich kann mir auch sehr gut vorstellen, wenn man das InSEKt erarbeitet – da gibt es ja immer verwaltungsseitig eine Gruppe, die was macht, und ein paar Experten die vielleicht dazukommen, aber es gibt natürlich auch die Ebene der Partizipation – dass man das einfach mal nach draußen bringt in die Bürgerschaft rein. Wir nennen die jetzt nicht mehr Integrierte Stadtbezirksentwicklungskonzepte sondern Entwicklungsberichte/Entwicklungskonzepte für Stadtteile. Und dann reden sie über einen überschaubaren Sozialraum. Da kann man auch mal durchaus in die Bürgerschaft die Frage stellen 'Wie seht ihr das Thema Gesundheit hier vor Ort? Gesundheitsfördernde Strukturen? Was muss man da tun?' Ich bin sicher, da meldet sich der erste und sagt 'Ja, mein Hausarzt macht bald zu. Da kümmern Sie sich jetzt mal drum.' Also so konkret wird das dann. Also auch in der Bürgerschaft gibt es jetzt relativ wenig Bewusstsein dafür, dass das, was aus der Planung kommt, auch zu gesundheitsfördernden Strukturen beitragen kann. Das hat dann sicherlich auch was mit dem Thema Empowerment zu tun. Also da schließt sich so ein wenig der Ansatz. 00:14:06-9
- 19 **Interviewer:** Da würde ich gleich nochmal drauf zu sprechen kommen, aber interessant, dass Sie es schon ansprechen. Ich würde gerne nochmal den Masterplan Einzelhandel kurz anreißen. Ich weiß, dass der ganz anderen Logiken auch letztlich folgt. 00:14:16-7
- 20 **Befragte/r:** Ja 00:14:16-7
- 21 **Interviewer:** Wie würden Sie dieses Instrument einschätzen? Versorgung und Einzelhandel sind ja

doch Themen, die auch eine lebensräumliche, lebensweltliche Komponente haben und die ja auch sehr alltäglich sein können. Glauben Sie, dass so ein Masterplan Einzelhandel – jetzt auch in der Nordstadt – etwas ist, das auch zu gesundheitsfördernden Strukturen Aussagen treffen kann oder ist das Instrument da eher auf einer anderen Ebene unterwegs. 00:14:46-1

- 22 **Befragte/r:** Das ist eher mittelbar, glaube ich. Im Masterplan Einzelhandel definieren wir unsere zentralen Versorgungsbereiche. Wir definieren Ansiedlungskriterien. Wir haben Zielsetzungen, das eine ist Schutz und Stärkung der zentralen Versorgungsbereiche. Das andere, vielleicht auch in Richtung Gesundheit relevanter, ist das Thema flächendeckende Nahversorgung. Wir reden jetzt nicht über die Qualität von Nahversorgung, sondern erstmal nur darüber, dass es da sein muss – mit dem Ziel, dass es fußläufig erreichbar sein soll. Gut, in 500m Entfernung Luftlinie, sagen wir, sollte jeder einen Laden haben, ab einer bestimmten Größenordnung, wo man sich versorgen kann – unabhängig von dem, was da jetzt verkauft wird. Das kann letztendlich das gesundheitsschädlichste Zeug sein. Das ist aber, glaube ich, nicht der Punkt. Sondern eher die Frage von Fußläufigkeit im Gegensatz zu Autostandorten, sag ich mal ganz bewusst. Ich mache da auch gerne einen Konflikt auf. Wir sagen, wir möchten das fußläufig haben, auch als Beitrag miteinander zur Gesundheitsförderung. Ist so allerdings als Ziel oder wie auch immer nicht definiert. Ist allerdings auch nicht Aufgabe des Masterplans Einzelhandel. Das muss man klar sagen. Aber es wirkt so mittelbar zumindest und spielt da rein. 00:16:06-5
- 23 **Interviewer:** Ich würde dann gerne zum nächsten Punkt des Setting-Ansatzes kommen. Das ist dann genau dieser Punkt der Partizipation, also Teilhabeprozesse. Wenn Sie da erstmal nochmal unabhängig von Instrumenten an Ihren Tätigkeitbereich denken, glauben Sie, dass Sie da auch gut in der Lage sind, Teilhabeprozesse der Bevölkerung mitzugestalten oder zu initiieren? Oder würden Sie sagen, uns fehlen irgendwo Ressourcen? 00:16:45-2
- 24 **Befragte/r:** Ich sag Ihnen das mal ganz ehrlich. Ich glaube, wir machen viel Beteiligung, so wie sie vorgegeben ist. Wir bemühen uns besser zu werden. Das ist so. Es gibt jetzt mit den letzten beiden Entwicklungskonzepten für Dorstfeld und Marten auch sehr regelmäßige Dialogveranstaltungen, wo man den Bürgern auch ganz anders begegnet, als mit dieser ganz klassischen Vortrags-Frontalveranstaltung. Wo die Leute auch abstimmen können in der Veranstaltung, beispielsweise zu dem was vorgeschlagen wurde; 'Wie wertet ihr das?' Das sind ja ganz andere Möglichkeiten, mit Verwaltung umzugehen. Ich habe aber nochmal ein ganz anderes Bild von Planung. Ich glaube, da kann man noch viel mehr machen. Da fehlt es uns aber eindeutig an Ressourcen. Das ist jetzt schon ein ziemlicher Kraftaufwand. Dieses neue Format, was auf breitere Partizipation setzt, das ist schon eine große Kraftanstrengung für uns. Da noch mehr zu machen, das wird schwierig. Ist eine reine Ressourcenfrage. Ich hatte kürzlich ein Gespräch hier, da ging es um die Frage, wie wir mit neuen Medien oder Internetbeteiligungsverfahren umgehen? Auch da, sag ich mal, steckt so eine Großstadtverwaltung wie Dortmund noch in den Kinderschuhen. Man kann sich das alles angucken und runterladen, man kann E-Mails schreiben in Beteiligungsprozessen. Aber das lässt sich natürlich auch noch ganz anders ausbauen. Da gibt es sehr radikale Theorien, wie sich das zukünftig entwickelt im Sinne von echter Teilnahme. 00:18:25-2
- 25 **Interviewer:** Sie sagten, Sie betreiben Beteiligung ehrlicherweise so, wie es vorgegeben ist und das machen sie auch in jedem Fall. Also das was in den Vorgaben da ist, wird erfüllt. Würden Sie denn sagen, das neuere Ansätze, wie die Leipzig Charta oder die Aalborg Charta, die bestimmt bekannt sind, die auch einfordern, dass Teilhabeprozesse und neue Governance-Strukturen entwickelt werden, eine Ressource sind, die Ihnen dabei helfen, nachdrücklicher Beteiligung zu betreiben. 00:19:17-0
- 26 **Befragte/r:** Das da keine Missverständnisse aufkommen. Die räumlichen Entwicklungskonzepte, die wir machen, die sind ja nicht gesetzlich vorgegeben. Das ist ja schon ein Teil, um zur Flächennutzungsplanung, zu Bebauungsplänen und wie wir da beteiligen, beizutragen. Auch nochmal ganz andere Beteiligungsmöglichkeiten anzubieten. Vielleicht auch nochmal in anderen räumlichen Zusammenhängen, wo die Leute sich auch eher angekommen fühlen. Ich glaube, Leipzig Charta, Aalborg Charta, klar, das stützt. Da kann man mal sagen, das steht da schon drin, aber ich hab jetzt hier kein Problem innerhalb der Verwaltung zu sagen, ich möchte beteiligen. Da hindert

mich keiner dran, außer die fehlenden Ressourcen. Die Ansprüche an Beteiligungsverfahren werden immer größer. Vielleicht auch zu Recht. Vielleicht müssen wir auch umdenken lernen und sagen, 'So, diese klassische Abend Frontalveranstaltung, das ist es nicht'. Da gibt es auch im Berufsbild des Planers bezüglich des Themas Beteiligung einen ganz radikalen Wandel. Auch im Sinne von einer Wissensgesellschaft, man kann sich viele Dinge viel einfacher aneignen als das teils noch vor zehn Jahren der Fall war. Da hat Verwaltung gemauert, hat das nicht rausgegeben; 'Gutachten rausgeben, um Gottes Willen, der Bürger könnte ja richtig gezielt nachfragen'. Da gehen wir heute ganz anders mit um. Es gibt Bürgerinitiativen, die werden in ihrer Arbeit unterstützt, weil wir auch sagen, dass das eine Ressource ist, die uns helfen kann. Wir haben vor vielen Jahren den Flächennutzungsplan neu gemacht. Wir haben da, ich weiß nicht, 10.000 Eingaben bekommen. Die haben dazu beigetragen, dass der Plan besser wird. Das war unsere Lernerfahrung hier, das muss ich ganz klar sagen. Da gab es unterschiedliche Formate, auch in der Beteiligung. Natürlich überwiegend abends, wo man die Leute dann auch trifft, mit denen man reden will. Die haben aber auch geschrieben. Und, ich glaub, wir haben 1.500 Änderungen gemacht auf Grundlage der Eingaben, die da gekommen sind. Also das findet schon statt. Nur ich glaub, da gibt es im Moment auch eine ziemlich starke Bewegung drin. In der Form der Medien auch, die da unterwegs sind und der Form der Ansprache. Ist jetzt aber sehr allgemein. 00:21:27-1

- 27 **Interviewer:** Wenn ich dann das InSEkt nochmal ansprechen kann. Auch wiederum konkret das für die Nordstadt. Jetzt ist die Nordstadt ja schon ein besonderer Stadtteil in Dortmund, auch durch Bevölkerungsstrukturen entsprechend geprägt. Gibt es da in dem Verfahren oder dem Gesamtprozess des InSEKts, was ja ein kontinuierlicher Prozess sein soll, Verfahrensunterschiede, um auf die besonderen Bevölkerungsstrukturen zu reagieren? Auch wenn ich jetzt den Punkt Partizipation/Teilhabe anspreche, wird dann in der Nordstadt etwas anders gemacht als in den übrigen Stadtbezirken? Sie haben da ja auch den gesamtstädtischen Überblick. Ist das möglich, da im Verfahren drauf zu reagieren? 00:22:09-3
- 29 **Befragte/r:** Ja, den Anspruch würde ich zumindest mal formulieren. Wobei ich jetzt einschränkend sagen muss, da sie sagten, die InSEKts wären ein kontinuierlicher Prozess; den haben wir gestoppt. Wir haben die nochmal fortgeschrieben, das war in 2009. Das war da auch relativ klassisch. Es gab eine Ausnahme, das war die Nordstadt. Wir hatten seinerzeit URBAN II in der Nordstadt. Und da gab es einen sehr breiten Beteiligungsprozess auch mit verschiedenen Zielgruppen zur Frage, welche Projekte wir brauchen. Das war eine Besonderheit, die man auch so herausstellen muss. Das InSEkt für die Nordstadt ist auch mit Abstand das Dickste, das mit den meisten Informationen, das mit den meisten Projekten, mit dem meisten Geld, wir haben da am meisten beteiligt – auch wirklich zielgruppenbezogen. Das hat dann aber nicht die Abteilung Stadtentwicklung gemacht, sondern das waren die Kollegen der Stadterneuerung. Das ging da Hand in Hand, muss man sagen. Die waren da wirklich in der Projektentwicklung mit den lokalen Leuten unterwegs, haben das in Bewohnergruppen reflektiert. Wir haben da Quartiersbüros eingerichtet und mehr. Mit ganz neuen Methoden auch gearbeitet. Quartiersfonds als Beteiligungsmöglichkeit, um Geld auszugeben, was wirklich vor Ort auch gebraucht wird. Ja, solche Sachen, die sind da initiiert worden – ganz neue Wege. Das war allerdings nur möglich über URBAN II-Mittel. Auch Personalressourcen, die dadurch da waren. 00:23:35-2
- 30 **Interviewer:** Um diesen Prozess der InSEKts zu stoppen, wo lagen da konkret die Gründe? 00:23:44-8
- 31 **Befragte/r:** Ja, das ist eine Frage der Personalressourcen letztendlich. Und, das muss man auch sagen, unsere Abteilung war nicht so ganz glücklich mit dem Konstrukt Stadtbezirk. Wir haben eine riesen Stadt hier. Wir haben zwölf Stadtbezirke. Und ich glaube, die Lebenswelt der Menschen, die ist nicht der Stadtbezirk. Die ist eher der Stadtteil, das Quartier. *[Beispielsweise Hörde]*, wenn Sie da wissen, die Syburg gehört auch zum Stadtbezirk Hörde, ja, also *[die]* haben nichts miteinander zu tun. Und das ist eine reine Verwaltungsabgrenzung. Insofern haben wir gesagt, da gibt es auch bessere Zuschnitte. Hörde ist da sicherlich ein Extremfall. Aber selbst so relativ homogene Geschichten, wie Mengede oder Eving, selbst da haben sie in Eving hochverdichtete Bereiche und dann kommen sie nach Holthausen, wo mehr Pferde sind als Menschen. Oder denken sie an Scharnhorst, Großwohnsiedlung neben Dorfstrukturen. Keine 500m auseinander. Das

ist aus meiner Sicht nicht so ganz glücklich. Ich war auch inhaltlich der Meinung, man muss am InSEkt weiterarbeiten. Wesentlich stärker mit Worten auch Visionen entwickeln, für Stadtteile dann aber auch. Das eine ist so die räumliche Ebene. Ich meine, Stadtteile, Quartiere ist eher so das womit man arbeiten kann. Da muss man ein bisschen auch nach der Größe gucken. In der Nordstadt, da können sie auch nicht mit drei Quartieren arbeiten. Die Nordstadt hat 55.000 Einwohner. Als wir das letzte InSEkt gemacht haben, haben wir gesagt, drei Quartiere. Aber das ist natürlich Quatsch. Da ist viel kleinräumiger zu gucken. Wir haben dann da auf Quartiersebene ein bisschen geguckt im InSEkt. Das ist dann das, was Verwaltung leisten kann. Wir machen das ja nebenher. Das ist ja kein Arbeitsschwerpunkt. Das heißt, das ist schon Arbeitsschwerpunkt mal in einem Jahr, wenn man das erarbeitet. Aber da sitzen jetzt nicht zehn Planer und machen nichts anderes. Wir machen unsere normale Arbeit weiter. Und deswegen haben wir gesagt, wir müssen mindestens auf die Stadtteilebene gehen. Wir müssen mehr in die Beteiligung gehen, wesentlich mehr mit den Leuten in den Dialog gehen. Auch sagen 'So, hier sind unsere Vorschläge'. Meinetwegen sogar mit Leitbildern anfangen, mit Zielsetzungen, mit Maßnahmen, ganz konkret auch sagen 'Das wollen wir jetzt tun'. Das haben wir in Marten und Dorstfeld gemacht und schauen jetzt, kommt da was wesentlich Konkreteres bei raus? Rückgekoppelt mit Politik, mit Menschen die da auch leben. Zu allen Themen dann auch. Man kann auch Schwerpunkte in den Themen setzen. 00:26:18-5

- 32 **Interviewer:** Das ist dann dieses neue Format? Ein Instrument, was Sie entwickeln und schon angesprochen haben? 00:26:21-5
- 33 **Befragte/r:** Ja, wo wir grade drin sind. Ich habe auch gesagt, inhaltlich und auch methodisch ergab es keinen großen Sinn, an den InSEKts weiterzuarbeiten. Wir müssen eigentlich kleinräumiger werden. 00:26:34-8
- 34 **Interviewer:** Das ist interessant, dass Sie das ansprechen. Das ist ja schon mal eine Orientierung in Richtung Quartier oder in Richtung Lebenswelt. Das ist ja eigentlich genau, dass was auch den Setting-Ansatz ausmacht. 00:26:43-6
- 35 **Befragte/r:** Ja, und daher bin ich genau der Meinung, da holt man die Leute auch ab und sagt: 'Was ist denn jetzt hier mal mit dem Thema gesundheitsförderliche Strukturen schaffen?' Und da bin ich nämlich dann auf einer Ebene, wo ich nicht vom Gesundheitsamt gesagt kriege; 'Naja, ich kann euch sagen, wo die Ärzte sind. Oder eine Apotheke. Oder ich kann über Pflegedienste Auskunft geben.' Das ist nicht die Information die ich brauche. Sicherlich ist die als Grundlageninformation wichtig, aber ich rede ja auch nicht über die Entwicklung von Schulen, indem ich sage, hier ist eine Schule und hier ein Kindergarten. Das sind die Strukturen, die ich brauche, um in der Bildungslandschaft Bildungspolitik zu machen. Ich hoffe, dass sich das dann zumindest beim nächsten Mal so entwickelt. Wir werden auf dem Weg weitergehen. 00:27:21-5
- 36 **Interviewer:** Sehr gut, damit hätten wir ja auch schon einiges, was sie als Optimierungspotenzial an diesem Format InSEkt hinsichtlich der Partizipation erkannt hatten, angesprochen. Ich würde gerne, bezogen auf diesen Baustein der Partizipation und Teilhabe, nochmal auf den Masterplan Einzelhandel zu sprechen kommen. Der hat ja eine sehr hohe Komplexität. Der folgt sicherlich auch einigen Vorgaben formaler Natur, die man erfüllen muss. Aber wie würden Sie sagen, kann man so ein Thema in der Nordstadt, weil es ja auch sehr alltäglich eigentlich ist, mit dieser hohen Komplexität im Zuge eines Masterplanprozesses auf irgendeine adäquate Art und Weise vermitteln? Oder ist das schwierig? 00:28:19-4
- 37 **Befragte/r:** Das ist, Sie haben es meines Erachtens nach richtig dargestellt, sehr komplex. Das ist so. Man muss auch recht weit ausholen, um den Leuten zu zeigen, worum es dabei geht. Das ist ein städtebauliches Entwicklungskonzept nach BauGB. Das ist den allermeisten aber egal. Wir sind in alle Bezirke gegangen und auch in die Stadtteile, wenn das gewünscht wurde und haben das da nochmal vorgestellt. Wir sind auch zu besonderen Zielgruppen gegangen, wie Gewerbevereine oder politischen Vereinigungen und haben das da nochmal gezielt vorgestellt. Ich muss wirklich sagen, wenn die Leute sich im Vorfeld ein Stück weit damit befasst haben, war das sehr einfach. Auch sehr gewinnbringend für uns. Ansonsten sitzen sie in einer Bürgerversammlung,

erzählen den Leuten das Konzept und sagen 'Städtebauliches Entwicklungskonzept, ganz wichtig und wir brauchen das'. Und die fragen als nächstes 'Wann macht denn der ALDI wieder auf?' Da bin ich dann mitten in dem Lebensweltbezug der Leute. Damit befassen wir uns im Masterplan Einzelhandel auch. Jetzt weniger vielleicht in Bezug auf den Einzelstandort, aber in dem Instrument an sich. Wir geben uns die Ziele vor, mit denen wir Strukturen schaffen, um das zu realisieren, was die Leute in ihrer Lebenswelt brauchen. Das machen wir da. Dann befassen wir uns wirklich auch mit jedem Standort. Das ganze Werk ist ja jetzt in der Fortschreibung über 500 Seiten dick, 535 ganz genau. Und dann sitzen sie da in der Bürgerschaft, da sind 50 Leute. Ich kann mich gut erinnern, wie ich am Borsigplatz war. Drei Monate davor hatte da der letzte EDEKA oder der letzte ALDI geschlossen. Und da sind wir extra zum Borsigplatz gegangen, weil da der Schuh am meisten drückte, um uns mal so richtig die Ohren waschen zu lassen von der Bevölkerung. Und das war auch genau so, muss ich sagen. Das war nicht gerade angenehm. Das wurde auch sehr persönlich da. Das fand ich nicht ganz so gut. Weil wir nichts dafür können, wenn da ein EDEKA oder ein ALDI schließt. Das ist so. Ich kann den Zorn der Leute verstehen. Die konnten das nur nicht trennen. Da ist man dann mitten in der Lebenswelt. Aber das habe ich hier jeden Tag – mich um leerstehende Märkte zu kümmern, um den Leuten da wieder ein Angebot zu bereiten. Wobei wir als Stadt Dortmund, wie andere Kommunen auch, ja nicht einen Lebensmittelmarkt betreiben. Wir müssen immer mit anderen kooperieren. 00:30:44-1

- 38 **Interviewer:** Sie hatten gesagt, Gewerbevereine bzw. die Bezirksverordnetenversammlung. Das sind ja schon semi-professionell Involvierte bzw. auch die gewählten Vertreter. Zuletzt sagten Sie, Sie saßen in der Bürgerschaft. Ist es ihr Eindruck, dass wenn der Schuh drückt, wenn Handlungsdruck von der Bürgerschaft erkannt wird, dann sind auch die Normalbürger, die nicht tagtäglich oder halbwegs professionell involviert sind, dabei. Und wenn der Schuh eben nicht drückt, dass es dementsprechend weniger Beteiligung der Normalbürger gibt. 00:31:24-4
- 39 **Befragte/r:** Ja, es ist so, wie Sie das als These jetzt formuliert haben. Wenn der Schuh drückt, dann sind auch, ich sag jetzt mal, normale Bürger da, die fragen 'Wo kann ich denn hier morgen einkaufen?' Sie haben immer so ein paar Semi-Professionelle dabei, die eben einen institutionellen Hintergrund haben oder aus der Politik kommen. Wir haben immer unterschieden. Wir gehen in die Bezirksvertretung, also wirklich in die Lokalpolitik vor Ort. Das haben wir gemacht in allen Bezirken. Wir haben dann auch Gewerbevereinsversammlungen auf Einladung besucht. Also wir haben das angeboten und sind dann punktuell mal eingeladen worden. Und wir haben eine an alle Bürgerinnen und Bürger gerichtete Bürgerversammlung gemacht, zusammen mit dem Bezirksbürgermeister. Und da war die Resonanz sehr unterschiedlich. Meine Wahrnehmung ist schon so, wie Sie es eben formuliert haben; wenn der Schuh drückt, kommen mehr Leute. Wir hatten Bürgerversammlungen, da kamen 20. Die Hälfte davon, die kannte ich, weil die irgendwie aus der Politik kamen oder irgendeinen anderen Hintergrund haben. Irgendein Gewerbevereinsvorsitzender beispielsweise, der sitzt dann da mit dabei. Oder dann nochmal ein Bürger, der sich dahin verirrt. Oder ein Ladenbetreiber, der einfach sagt 'Mensch, hier mein Zentrum. Ich hab hier jetzt drei Leerstände als Nachbarn. Das ist nicht gut.' Das ist aber nicht so die Rentnerin, die sagt 'Wo krieg ich demnächst meine Wurst gekauft?' Wenn der Schuh drückt, haben sie auch die Rentnerin mit der Wurst dabei. Und zwar verstärkt. Und am Borsigplatz waren sehr viele da, muss ich sagen. Da waren bestimmt 50 oder 60. Woanders, ich weiß gar nicht, in Lütgendortmund waren auch sehr viele. Da drückte der Schuh jetzt nicht unbedingt. Aber da ging es um eine ganz konkrete Ansiedlungsfrage. Und da hatten sich die Leute mit dem Thema Einzelhandel sehr genau befasst in dem Moment, als wir da waren. Und das war auch eine sehr lebhafte Bürgerversammlung. Ich glaube da waren die meisten. 60 - 80 Leute waren da bestimmt. Ganz normale Leute. 00:33:19-1
- 40 **Interviewer:** Würden Sie denn sagen, dass es beim Masterplan Einzelhandel aus Ihrer Sicht Richtung Teilhabe und Partizipationsmöglichkeiten noch Optimierungspotenziale gibt? 00:33:52-9
- 41 **Befragte/r:** Ja, denkbar ist da natürlich vieles. Man kann da andere Formate anbieten, kleinräumiger auch hingehen. Wenn ich jetzt [im] Bezirk Hörde bleibe, kann ich nach Wichlinghofen gehen. Da leben fast 3.000 Leute. Die haben keine Nahversorgung, die müssen alle fahren. Wenn ich in Wichlinghofen was anbiete und sage 'So, wir wollen heute mal über Nahversorgung mit

euch reden', vielleicht auch ein interessantes Format anbiete, gar nicht so die klassische Abendveranstaltung, dann kommen die Leute, da bin ich fest von überzeugt. Ich würde aber jetzt nochmal unterscheiden wollen. Diese Masterplanprozesse zielen in erster Linie auf die Fachöffentlichkeit. Und da brauche ich eher diese Semi-Professionellen oder sogar die Gewerbevereine, weil ich da über Planungsinstrumente rede, die sehr viel Hintergrundwissen erfordern. Wir haben – und da bin ich glaube eher bei den Bürgern und deren Lebenswelt – im InSEKT auch immer einzelthemenbezogen geredet. Auch da gibt es einen Abschnitt Einzelhandel, relativ breit ausgeführt. Und da werden auch alle Standorte besprochen. Wie die sich entwickelt haben, wie es da zukünftig weiter geht und ob da Leerstände sind und was wir da machen wollen. Ich glaube, an der Stelle holt man die Bürger eher ab. Zumindest auch in der fortentwickelten Variante. Wir haben jetzt sehr konkret beispielsweise in Marten mit den Leuten über die Einzelhandelsentwicklung geredet. Und da haben wir über 20 Leerstände. Das drückt da richtig. Da muss man dann mal gucken. Und denen auch erklären, warum da die Leerstände entstehen, was man da machen kann, wer auch verantwortlich ist für die Leerstände. Was wir gemeinsam tun können, was die Martener tun können. Das ist ja auch nicht immer nur die öffentliche Verwaltung, die da arbeitet. An manchen Dingen kann auch nur ein Eigentümer was ändern. Wenn da der Laden renoviert wird, das sind nicht wir, das ist der Eigentümer. 00:35:41-4

- 42 **Interviewer:** Gut, dann würde ich zum letzten Element des Setting-Ansatzes kommen. Ich umschreibe es mal als Empowerment, also die individuellen Ressourcen und Kompetenzen. Da würde ich auch gerne als erstes, unabhängig von einem bestimmten Instrument, gerne fragen, was Sie glauben, was auch die räumliche Planung an Einflussmöglichkeiten auf individuelle Kompetenzen und Ressourcen hat. 00:36:15-4
- 43 **Befragte/r:** Schwere Frage. Das hat sicherlich was damit zu tun, die Leute in die Lage zu versetzen, dass die den Dingen, die wir machen, folgen können. Planung ist oftmals sehr komplex. Es erfordert oftmals sehr viel Hintergrundwissen, um Planungsentscheidungen zu verstehen oder erstmal nachvollziehen zu können. Dass man dahin kommt, und sagt 'Und jetzt wollen wir mal darüber reden, wie es weiter geht'. Und da muss ein Planer auch eine entsprechende Sprache sprechen. Ich rede mit Fachkollegen ja auch anders als in Bürgerveranstaltungen. Das ist so. Oftmals kann ich das aber auch nicht. Wenn ich dann da sitze und mit meinem Fachdeutsch rede, dann melden die sich auch; 'Können Sie mal so reden, dass ich das auch verstehe.' Ich glaube, dass ich da schon ein hohes Maß habe, dass ich so reden kann, dass die Leute das verstehen. Das wird mir zumindest sehr regelmäßig so rückgemeldet. Trotzdem gibt es viele Leute, die kommen dann da einfach nicht mehr hinterher. Das hat sicherlich auch was mit dem Bildungsgrad zu tun, um Planungsentscheidungen zu verstehen. Ganz allgemein, die bildungsfernen Schichten, die kommen im Regelfall auch seltener zu Bürgerversammlungen. Das ist leider so. Da wird man sicherlich auch nochmal andere Formate finden können, wenn man da ran möchte an das Thema. 00:37:37-6
- 44 **Interviewer:** Merken Sie da einen generellen Unterschied zwischen der Nordstadt und anderen Stadtbezirken – auch instrumentenunabhängig? Die bildungsfernen Schichten kommen seltener, sagen Sie. Merken Sie auch, dass beispielsweise Migranten unterrepräsentiert sind? 00:37:57-7
- 45 **Befragte/r:** Ja, Migranten sind unterrepräsentiert. Bildungsferne Schichten sind unterrepräsentiert. Das ist oftmals eine klassische Mittelschichtsveranstaltung. Das muss man so sagen. Finde ich zumindest. Es gibt sehr deutliche Unterschiede. Wenn Sie eine Bürgerveranstaltung in Dortmund-Lücklemberg machen, einem unserer am besten situierten Stadtteile, da haben Sie eine ganz andere Öffentlichkeit, da kommen ganz andere Fragen. Sie können da das gleiche Thema vorstellen, aber da haben Sie dann Steuerberater und Rechtsanwälte, die vor ihnen sitzen. Und in der Nordstadt haben sie dann vielleicht einen Migranten, der seit fünf Jahren hier lebt. Der möchte sich einbringen in sowas – was sehr gut ist, wie ich finde. Aber wenn Sie dem mit dem gleichen Thema kommen, mit dem gleichen Vokabular, ist das zwangsläufig ganz anders, wie es wirkt. Und da muss Planung mit umgehen lernen. 00:38:46-9
- 46 **Interviewer:** Sie sagen muss noch lernen ... 00:38:50-3

- 47 **Befragte/r:** Ja, das sage ich ganz bewusst. Wir sind nicht soweit. Planung ist weit entfernt von Perfektionismus. Das ist ja auch ein Prozess. 00:39:02-2
- 48 **Interviewer:** Wenn ich jetzt nochmal konkret das InSEkt in der Nordstadt ansprechen darf. Inwiefern glauben Sie, sind auch individuelle Kompetenzen und Ressourcen, das Thema Empowerment, ein Baustein im InSEkt? Würden Sie sagen, dass das InSEkt oder auch das neue Format, das sie ansprachen, da auch auf individueller Ebene Impulse setzen können? 00:39:37-7
- 49 **Befragte/r:** Ich glaube, wenn man das breit anlegt, geht das. Vielleicht sollten wir wirklich mal beim Beispiel InSEkt Nordstadt 2009 bleiben. Das hatte ja ein Integriertes Handlungskonzept für die gesamte Nordstadt zum Hintergrund. Sie hatten das ja auch auf Ihrer Liste. Das war ganz eng verwoben damit. Da war URBAN II im Hintergrund und wir hatten da jede Menge Geld. Da gab es wirklich Bausteine, die darauf abzielten, die Leute zu befähigen, sich hier mit ihren Interessen einzubringen. Ein sehr breiter Ansatz. Da gingen wir auch auf die schlecht deutsch sprechenden Migrantenmütter zu, holen die ab und machen denen auch ein Angebot. Da waren so Frühstücksgeschichten am Kindergarten oder an der Schule oder sowas. Wo die wirklich mit ihren Kindern kommen. Dann frühstücken wir mit denen, um erstmal in Kontakt zu kommen. Um dann Fragen zu besprechen. Um die zu sensibilisieren, für ihre lebensräumliche Situation, wo da der Schuh drückt. Also da sind mal so Ansätze gefahren worden. Oder auf Jugendliche spezialisierte Geschichten. Auch nochmal ganz anders. Die kommen garantiert nicht zu unserer Standardbürgerversammlung. 00:40:46-9
- 50 **Interviewer:** Darf ich einmal nachfragen, ob das konkrete Projekte im Rahmen von URBAN II waren? 00:40:52-8
- 51 **Befragte/r:** Ja 00:40:51-9
- 52 **Interviewer:** Wären die im InSEkt-Prozess auch aufgetaucht, wenn URBAN II nicht gewesen wäre? 00:40:57-3
- 53 **Befragte/r:** Also verwaltungsseitig hätten wir die nicht angeboten. Sondern da hätten wir eher so die klassischen Veranstaltungen gemacht. Ich muss aber auch sagen, wir lernen ja auch. Wir haben gemerkt, die räumliche Ebene ist beim InSEkt nicht richtig – meinem Erachten nach. Und man muss da auch anders rangehen. Man muss auch mehr als einmal gehen. Man muss öfter gehen. Also einen Prozess initiieren; 'Wir machen einen Entwurf, ihr könnt reden, wir treffen uns in einem halben Jahr wieder, dann haben wir eure Anregungen mit reingenommen'. So, dass die Leute sich auch wirklich mitgenommen fühlen. Die auch durchaus mal befähigen, auf Wunsch. Wir haben das jetzt auch angeboten für den Entwicklungsbericht Marten; 'Hier ist der Entwurf. Wir kommen gerne. Guckt euch das an. Und dann reden wir mit euch auch individuell nochmal je nach Themengruppen da drüber.' Gut, bislang haben die nicht angerufen, aber ich warte da immer noch drauf. Die haben das auch zugesagt. Auch mit sehr speziellen Fragen. 00:41:52-6
- 54 **Interviewer:** Würden Sie dann sagen, dass dieses neue Format, dass Sie einführen, dann auch kurzfristiger und kommunikativer ist? 00:42:07-7
- 55 **Befragte/r:** Ja, das ist deutlich kommunikativer. Das hat deutlich mehr Elemente von ernstgemeintem Dialog und wirklichen Möglichkeiten, sich mit der Meinung einzubringen. Es sind viel kleinere Runden. Man sitzt dann da mit fünf Leuten an einem Tisch, anstatt wie in einer Bürgerversammlung, wo dann 80 andere da sind. Nicht jeder mag gerne ins Mikro reden, so geht das ja los. Und wir kommen auch wieder. Man ist nicht nur einmal da und sagt 'Hallo, hier ist es. Jetzt habt ihr die Chance euch zu beteiligen', sondern sagt 'Hallo, hier sind wir. Wir machen einen Beteiligungsprozess. Der dauert jetzt beispielsweise ein Jahr. Und wir kommen noch mindestens zweimal wieder.' 00:42:44-9
- 56 **Interviewer:** Das hört sich jetzt sehr ressourcenintensiv an. 00:42:45-5
- 57 **Befragte/r:** Ja, das ist auch so. 00:42:48-4

- 58 **Interviewer:** Sagen Sie dann, wir haben räumliche Schwerpunkte, in denen wir dieses Format betreiben. Sie haben bestimmte Quartiere angesprochen, kleinräumigere Einheiten, wo Sie das dann selektiv ausgewählt betreiben. Ist das situativ und Sie sagen, hier ergibt sich eine Situation, die mit diesem Format bedient werden kann? Oder sind das so klassische Brennpunkte? 00:43:17-7
- 59 **Befragte/r:** Die Stadtteile die haben wir uns jetzt nicht ausgedacht. Die hat der Oberbürgermeister erstmal vorgegeben und ganz geradeaus gesagt, da sieht er einen Handlungsbedarf. Das eine war Dorstfeld, da wäre ich auch nicht drauf gekommen. Da haben wir den Hintergrund, dass da viele Nazis wohnen und wir da ganz bewusst ein Zeichen setzen wollten; 'Wir lassen Dorstfeld nicht alleine.' An sich, wenn man sich sozioökonomische oder soziodemografische Strukturen anguckt, wäre kein Mensch auf Dorstfeld gekommen. Politisch ist das richtig, da ein Signal zu setzen. Marten war ein bisschen anders. Da gibt es sozioökonomische Strukturen, wo man sagen kann, dass man da mal sehr genau hinschauen muss, wie sich der Stadtteil entwickelt – Stadtstrukturen, wo man sehr genau hingucken muss. Stichwort Leerstände, Hochwassersituationen, die wir da erlebt haben. Da war es wirklich ereignisbezogen. Das nächste was ich sehe ist ein Stadtteil – also jetzt habe ich noch keinen Hinweis wo wir als nächstes arbeiten werden – aber ich sehe einen Stadtteil, der entwickelt sich nicht gerade zum Vorteil. Und da würde ich gerne auch jetzt schon mal, im Sinne von Prävention, sehr genau hingucken wollen, was da los ist, was man da beitragen kann. Und dann auch im Dialog, mit den Bewohnern, mit der Politik vor Ort, mit den Stakeholdern, die unterwegs sind im Sozialraum, mal zu diskutieren; 'Wie kann das hier weitergehen, bevor das Kind ganz in den Brunnen fällt.' Das wollen wir halt nicht erleben. Und da könnte auch so ein InSEkt in der Weiterentwicklung, als Entwicklungskonzept für einen abgegrenzten, deutlich kleineren Raum als einen ganzen Stadtbezirk, sicherlich beitragen – weil man sich einfach mal strukturiert mit einem Sozialraum beschäftigt, einen Dialog entstehen lässt. Das ist die große Chance und die eigentliche Leistung, die wir bringen. Wir bringen ja nicht für jedes Problem eine Lösung. Wir bemühen uns. Aber ich sag mal, es ist auch schon viel gewonnen, einfach mal zu analysieren, wo Probleme sind und mit den Leuten darüber zu reden, wie man es anpacken kann. Es gibt auch Probleme, die wir nur mit Geld gelöst kriegen, was wir vielleicht nicht haben, aber beantragen können. Und dann können wir sagen, dass wir mittel- oder langfristig eine Lösung gemeinsam erarbeiten. Das ist deutlich befriedigender auch für unsere Arbeit, als jetzt einen ganzen Bezirk glücklich zu machen mit einer Abendveranstaltung. 00:45:32-5
- 60 **Interviewer:** Aber da haben Sie jetzt gesagt, habe ich das richtig verstanden, dass da im Moment kein weiteres Quartier im Fokus steht. 00:45:43-4
- 61 **Befragte/r:** Ja, bei einem, da robben wir uns jetzt mal so ran. Im Moment gibt es keinen Hinweis, dass wir sollen. Grade in dem Bereich aber kriegen wir jetzt Personalressourcen. Also die Ausschreibung läuft aktuell, da läuft heute die Frist ab. Da sehe ich schon, dass ich da ganz gerne weiterarbeiten würde. Ich habe eingangs gesagt, wir waren hier mal eine Abteilung generelle Planung. Ich hab den Gedanken nicht weitergesponnen. Wir sind jetzt eine Abteilung Stadtentwicklung und die meint das auch wirklich so. Und da gehören natürlich integrierte Konzepte zum Repertoire, was man hat. Da kann man fachlich integrierte Konzepte machen, wie ein Masterplan. Da sind wir unterwegs. Oder Gesamtkonzepte im Bereich Vergnügungsstätten oder Wohnbauflächenentwicklung. Das machen wir alles. Aber man kann das auch für Teilräume machen. Und da bin ich eher im Stadtteil heute. Ich kann jetzt nicht für 80 Dortmunder Stadtteile arbeiten, das ist klar. Da muss man sich konzentrieren. Wir haben das jetzt mal ausprobiert mit den zwei Stadtteilen. Das ist auch sehr gut gelaufen, fand ich – so in der Wahrnehmung der Leute, in der Bereitschaft mitzumachen. In Marten haben sich da vor Ort wieder Strukturen entwickelt. Da haben wir wirklich was ausgelöst. Die haben sich mit ihrem Stadtteil wieder befasst. Strukturen die es früher gab, die verschüttet waren über mehrere Jahre, haben sich neu gebildet. Dass zu sehen, fand ich sehr befriedigend. Dass wir dann wirklich was angestoßen haben, Leute vielleicht auch befähigt haben. Das mag durchaus sein. Teilweise zu sehr speziellen Themen, wie Baukultur in einem Stadtteil; 'Wir wollen mal sichtbar machen, was es hier an schönen Dingen gibt'. Aber auch andere Sachen, wo jemand sagt 'Wir kümmern uns mal hier drum.' Im Bereich gewerblicher Entwicklung zum Beispiel. 00:47:34-1

- 62 **Interviewer:** Dazu eine Nachfrage. Wenn Sie sagen, da wurden die Leute befähigt, hatten Sie denn in Marten dann den Eindruck, dass das die üblichen Verdächtigen waren, oder würden Sie sagen, da hatten wir jetzt auch mal welche dazwischen, das hätte ich so nicht erwartet. 00:47:50-0
- 63 **Befragte/r:** Ja, das war da jetzt mal so. Das ist immer so ein Miteinander. Da sagt dann auf einmal vielleicht eine Direktorin von einer Grundschule; 'Ich kümmere mich jetzt mal da drum. Aber ich brauch noch zwei oder drei andere.' Und dann melden sich zwei oder drei andere aber auch. Ich hatte grad dies Thema Baukultur, wertvolle historische Bausubstanz angesprochen. Da ist es wirklich ein Bürger, der sag, er kümmert sich drum, weil er das wichtig findet. Und der hat ein paar Gleichgesinnte gefunden. Jemand der zuvor nicht in Erscheinung getreten ist. Das ist schön, finde ich. Da ist man mal hingegangen. Ich habe mit dem Thema nicht gerechnet, sage ich Ihnen ganz ehrlich. Ich hab das da gesehen, dass das ein gewisses Potenzial hat, als wir da durch gegangen sind. Aber das da wirklich jemand sagt, 'Das ist was wofür ich mich interessiere und da möchte ich mich für einsetzen.' Das ist vielleicht ein Glücksfall, um auch so ein Thema mal in einem Stadtteil voranzubringen. Ansonsten haben sie natürlich Leute, wie beispielsweise einen Gewerbevereinsvorsitzenden vor Ort, der sagt 'Ich kümmere mich jetzt mal' oder einen Ladenbetreiber. Aber das ist jetzt schon wieder diese semi-professionelle Struktur. 00:49:03-8
- 64 **Interviewer:** Obwohl das jetzt eigentlich schon ein sehr schönes Schlusstatement gewesen wäre, habe ich der Vollständigkeit halber noch eine Frage zum Masterplan Einzelhandel – auch wieder die individuellen Kompetenzen und Ressourcen betreffend. Ich stelle mal die These auf, dass in der Nordstadt andere individuelle Kompetenzen und Ressourcen vorhanden sind als in der übrigen Stadt. Kann dann dieses Format des Masterplans Einzelhandel auf die eingeschränkten Ressourcen in der Nordstadt besonders eingehen? Oder wird das dann gesamtstädtisch gleich behandelt? Eingeschränkte Ressourcen könnten bedeuten, dass in der Nordstadt weniger Autos vorhanden sind. Vielleicht sind auch schwächere Netzwerke vorhanden. Ich habe beispielsweise keine Kinder, die für mich einkaufen gehen können. Kann da drauf eingegangen werden? Oder ist das auch nicht das Format, das die individuellen Ressourcen ansprechen kann? 00:50:09-9
- 65 **Interviewer:** Ich glaube, ich habe grade in der Nordstadt ganz andere Ressourcen. Ich habe da eine unglaubliche Dichte. Für Einzelhandel gibt es nichts Besseres als eine hohe Bevölkerungsdichte. Das heißt letztendlich, sie können ein ganz anderes Netz aufspannen als bei gleicher Bevölkerungszahl in einem flächenmäßig viel größeren Stadtteil. Das bedeutet auch, die Leute können wirklich zu Fuß gehen. Ich muss zum Beispiel gar keine Parkplätze planen. Es gibt da Läden, das gilt aber auch für südliche Stadtteile, die haben nicht einen Parkplatz. Haben wir hier einen in der Stadt und der läuft bombig. 00:50:42-9
- 66 **Interviewer:** Also würden Sie sagen – das ist eigentlich der umgekehrte Fall, wenn man andere Ressourcen hat – aber, dann ist der Masterplan doch in der Lage, auf die unterschiedliche Ressourcenausstattung einzugehen? 00:50:59-6
- 67 **Befragte/r:** Ich sag mal so, der Masterplan ist in erster Linie ein Regelwerk, was ich anwenden muss. Und das fällt mir in der Nordstadt bedeutend leichter als in anderen Stadtteilen, weil ich da von besseren Rahmenbedingungen ausgehe. Jetzt unterstelle ich mal - ich weiß, die Leute haben nicht überall die gleiche Kaufkraft - aber ich sag mal, da gibt es ein Angebot, was der Kaufkraft entspricht. Vielleicht eher Discount orientiert als der klassische Vollsortimenter oder gar Richtung Feinkost, was ich vielleicht eher in einem gut situierten Stadtteil kriege. Einkaufen müssen die Leute aber trotzdem, die müssen sich ja versorgen. Und der Masterplan Einzelhandel ist jetzt erstmal so ein Instrument, was wir brauchen, um gezielt Einzelhandelsentwicklung zu steuern. Das zielt darauf ab. Und da habe ich in diesen dicht besiedelten Stadtteilen andere Möglichkeiten. 00:51:52-1
- 68 **Interviewer:** Dann vielleicht doch noch eine letzte Frage und die jetzt auch wieder instrumenten-unabhängig. Wenn man nochmal das Thema der individuellen Ressourcen und des Empowerment anspricht. Sehen Sie da irgendwo auch im stadtplanerischen Instrumentarium Optimierungspo-

tenzial? Könnte das Instrumentarium da anders ausgestaltet sein? Oder würden Sie sagen, es liegt eher an einem allgemeinen Ressourcenmangel in der öffentlichen Verwaltung? 00:52:28-1

69 **Befragte/r:** Ich denke, die Instrumente, die gibt es. Es gibt sicherlich Themen, wo man über die Entwicklung von neuen Instrumenten nachdenken muss. Aber grundsätzlich gibt es einen ganzen Strauß an Möglichkeiten, Leute teilhaben zu lassen, zu befähigen, Dinge nachzuvollziehen, mitzumachen, sich einzubringen. Das glaub ich schon. Das ist dann eher eine Ressourcenfrage – hier personeller Art. Wobei ich da dann mal unterstellen würde, wenn es wirklich extrem wichtig ist, dass man das so macht, müssen wir das tun. Das wäre meine These jetzt zumindest. Da sehe ich wenig Spielraum zu sagen, das haben wir dann halt nicht gemacht. Beispielsweise wenn ich weiß, wir haben da ein Problem mit einer bestimmten Bevölkerungsgruppe, die nur eine bestimmte Sprache spricht, muss ich halt auch gucken, dass ich da mit der Sprache an die rankomme. Da kann ich jetzt nicht sagen, Deutsch ist Amtssprache. Das hilft mir nicht, um das Problem zu lösen. Also so pragmatisch muss Planung sein. Das ist hier aber auch noch nicht bei allen angekommen. Und ich sag mal, Dortmund ist da schon relativ fortschrittlich. Ich kenne da auch ganz andere Meinungen zu, die sagen 'Interessiert mich nicht. Ich bin hier allmächtig und ich mach das. Was interessiert mich Bevölkerung'. Ich glaub wir sind da schon relativ weit, auch so im Kopf, was Beteiligung soll und was das für uns auch bringt. Und das das gut ist. Wir haben uns mal beworben um einen Preis. Es wird alljährlich ein europäischer Verwaltungspreis ausgelobt. Das haben wir uns mal mit unserer Beteiligungskultur beworben. Und wir waren da tatsächlich nominiert. Da war ich sehr stolz drauf, weil ich die Bewerbung seinerzeit geschrieben habe. Und das war richtig gut. Wir sind dann bis auf die Bühne gekommen und dann hat ein anderer den Preis bekommen. Das war eine reine Proporzgeschichte. Das war ein internationaler Preis und am Ende hat mir eines der Jurymitglieder gesagt, eigentlich hätten wir den Preis verdient gehabt. Das war so Nordeuropa, Südeuropa, Westeuropa, Osteuropa. Und wir sind so ein bisschen dazwischen unter die Räder gekommen. War ärgerlich, großes Schulterklopfen, wir haben auch eine Urkunde bekommen, der Preis ist woanders hingegangen. Aber das hat uns auch bestätigt auf dem Weg. Das ist eigentlich die Botschaft. Das wir gut waren und uns das hoffentlich erhalten können. Aber Planung wird auch immer komplexer, das muss man auch klar haben. Und wir haben auch mit Sachproblemen zu tun, die wir lösen müssen mit gleichen Personalressourcen. Das bedeutet, dass dann unter Umständen auch weniger Zeit für Beteiligung da ist. Auf der anderen Seite sehe ich durchaus größeres Bewusstsein für die Notwendigkeit, und auch in der Bevölkerung, die Erwartungshaltung; 'Ich möchte beteiligt werden. Und zwar in einer Art und Weise, die mich auch mit meinen Ressourcen anspricht.' Das ist so. Da bin ich schon der Meinung, dass Planung darauf reagieren muss. 00:55:17-7

70 **Interviewer:** Gut, prima... 00:55:20-7

71 **Befragte/r:** Als Schlusswort? 00:55:20-7

72 **Interviewer:** Als Schlusswort eignet sich das sehr gut. Vielen Dank.